

## Auf leisen Sohlen ...

Es mag andere Zeiten gegeben haben, in denen „Auferstehung“ zum festen Bestand des Lebens gehörte. Zeiten, in denen das Leben hier am seidenen Faden hing, als die Mütter bei der Geburt starben, als Kinder, kaum auf der Welt, sie wieder verlassen mussten, als Seuchen verheerend durchs Land zogen. Damals war die „Auferstehung“ ein hohes Gut, und Brot und Wein beim letzten Mahl wurden als Heilmittel zur Unsterblichkeit (*phármakon athanasías*) gereicht.

Unsere Zeit gehört nicht dazu. Wir haben uns wesentlich hier eingerichtet. Unsere Ewigkeit heißt Zeitausweitung und -auskostung. Der Umbruch datiert seit dem 19. Jahrhundert. *Heinrich Heine* hat ihn auf den Punkt gebracht: „... Ein neues Lied, ein besseres Lied, o Freunde, will ich euch dichten, wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten ...“ Keineswegs als Verlust, eher wie eine Siegesmeldung klingt die neue Botschaft: „... den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen“.

„Auferstehung“ kommt in unserer aufgeklärten Zeit auf leisen Sohlen daher, als ein Geheimnis, das ab und an das Leben von Menschen berührt und ihren Horizont über den Tod hinaus weitet. Diese leiseren Töne sind im Ultra-Bereich des üblichen Hörens angesiedelt. Drei Aspekte seien hier angesprochen, in denen sich „Auferstehung“ bewegt:

- Wenn ein Mensch stirbt, wenden wir uns den Angehörigen zu. Wir wollen, dass die Trauer zwar eine Weile anhält, aber nicht verschlingt. Menschen sollen sich nicht lebendig begraben, sondern von der Leidens- und Todeserfahrung aufstehen und ins Leben zurückfinden. So haben das ja auch die Jünger nach Jesu Tod versucht: „*Ich will fischen gehen ...*“ In diesem Sinn lässt *Goethe* den *Faust* bei seinem Oster-spaziergang sagen: „... Jeder sonnt sich heute so gern. Sie feiern die Auferstehung des Herrn, denn sie sind selber auferstanden aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern, ... aus der Straßen quetschender Enge, aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht sind sie alle ans Licht gebracht ...“

- Wenn ein Mensch stirbt, kann es geschehen, dass sich der Raum nicht verengt, sondern geheimnisvoll weitet. Die Angst vor dem Tod weicht der stillen Freude. Da ist kein Ende, sondern ein Übergang. Eine Heimkehr. Nicht immer ist es die Botschaft von der Auferstehung Jesu, die uns gewiss macht. Schnell kommen ja auch die Zweifel. Die beseligende Erfahrung angesichts des Sterbens eines Menschen bringt uns an die Seite Jesu, dem Erstling unter denen, die

da schlafen. Paulus hat dieses Geheimnis auf seine Weise in Worte gefasst. Unsere Sprache versucht, sich verändert dem Geheimnis zu nähern. Bei *Erich Fried* finde ich:

„*Komm in die Hand. Sie wärmt uns. Versteck deinen Kopf unter dem Fingernagel: Dein langes Haar wird bald nichts sein als eine geringelte Linie in der Kuppe, in der Fingerspitze gekerbt. Komm in die Hand. Wir alle sind in der Hand. Wenn sie sich öffnet, weht uns ein Windstoß weg. Wenn sie sich schließt, spritzt uns das Blut aus den Knochen. Komm und küss mich. Die Hand um uns zittert leise. Sag nichts: Er schläft. Komm nah. Mach deine Augen zu. Er wird nicht lang mehr schlafen. Bald wird es Tag sein. Hab keine Angst. Ich habe die Linien der Hand gelesen: Es steht nichts Schlechtes darin von dir und von mir.*“

- Die dritte Bewegung der „Auferstehung“ steht in den biblischen Berichten an erster Stelle. Anvisiert ist nicht der Mensch, der im alten Leben eine Art Auferstehung erlebt. Auch nicht der, der über den Tod hinaus auf ein neues Leben hofft. Vielmehr kommt ein Mensch in gewandelter Gestalt von dort nach hier zurück. Er begegnet Menschen, zeigt ihnen seine Wundmale und weist sie schon hier ins neue Leben ein. Der Friede wandert durch ihn von dort nach hier. Wunderbar hat *Marie Luise Kaschnitz* dieser Erfahrung Worte verliehen:

„*Manchmal stehen wir zur Auferstehung auf mitten am Tage mit unserem lebendigen Haar und mit unserer atmenden Haut. Nur das Gewohnte ist um uns ... Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken. Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus. Und dennoch leicht und dennoch unverwundbar. Geordnet in geheimnisvolle Ordnung. Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.*“

Paul Rapp

**Kein Mensch will sterben.  
Sogar, die die in den Him-  
mel kommen wollen,  
wollen nicht sterben.**

Steve Jobs

Paul-Ulrich Lenz

## „Das Letzte ist Lob und wird im Lob vorweggenommen“

Paul-Ulrich Lenz, geboren 1946, verheiratet, vier Kinder, ein Enkelkind; 1966-1971: Studium der Geschichte und Theologie in Frankfurt/Main und Marburg; 1971-1974: Reisesekretär in der Studentenarbeit der Studentenmission in Deutschland (SMD); 1974-1976: Studienreferendar bzw. Studienrat für Geschichte und Evangelische Religion in Lauterbach und Friedberg; 1976-1978: Vikariat in Queck; 1978-1994: Pfarrer in Schlitz; 1994-2010: im Zentrum Verkündigung der EKHN, im Fachbereich Missionarisches Handeln und Geistliches Leben beauftragt mit dem Referat „Sprachschule des Glaubens“; seit 2010: im Ruhestand; Am Litzenu 17, 63679 Schotten-Einartshausen.

Fast ein ganzes Jahr hing im meinem Arbeitszimmer ein Poster:

„Noch eine kleine Weile,  
dann ist's gewonnen.  
Dann ist der ganze Streit in  
Nichts zerronnen.  
Dann werd' ich laben  
mich an Lebensbächen  
und ewig, ewiglich mit Jesus sprechen.“

Das ist die Inschrift auf dem Grabstein des dänischen Theologen Sören Kierkegaard. Bei mir hing sie nicht als Erinnerung an ihn. Sondern sie drückte für mich etwas von meinem Lebensgefühl aus, auch von meinem Glauben.

Bis heute verstehe ich Glauben auch – wenn auch nicht nur – als Gewinnen einer Lebensperspektive, die mir hilft, über den Rand des Todes zu schauen. Es gibt mehr als die 70, 80, 90 Jahre meines Lebens. Es hat einen größeren Horizont als die Jahre, die ich hier unterwegs bin. Dieser Glaube verändert das Leben. Er nimmt den Druck, alles in diesen wenigen Jahren erleben zu müssen. Er befreit von der merkwürdigen Aufgabe, den Jahren „mehr Leben“ geben zu müssen, und deshalb um die Intensivierung

des Geschmacks, der Erlebnisse des einzelnen Tages und der verschiedenen Lebensabschnitte kämpfen zu müssen.

Ein Ergebnis dieses Glaubens an den größeren Horizont ist mehr Gelassenheit im Hier und Jetzt. Ein anderes ist die Wertschätzung des Alltagseinerleis. Und ein Drittes ist die Befreiung zum Tun des Notwendigen, frei von Nebenabsichten wie der Anreicherung der eigenen Lebensqualität oder der Rettung der Welt.

In diesen Zusammenhang hinein gehört für mich der Satz: „Das Letzte ist Lob und wird im Lob vorweggenommen.“ Das könnte zu vollmundig klingen – denn ich weiß ja noch nicht, was das Letzte ist. Ich bin ein Kind der Zeit, und die Ewigkeit ist keine Erfahrungsgröße. Auch die Augenblicke, von denen man sagen möchte: „Verweile doch, du bist so schön“ oder singen: „So ein Tag, so wunderschön wie heute“ sind Augenblicke der Zeit und nicht schon Ewigkeit.

Wer über die Ewigkeit redet, spricht von seiner Sehnsucht, von seinem Glauben, von seiner Hoffnung. Er spricht in Bildern, die er aus der Zeit gewinnt, und in denen er über das Unsagbare zu sprechen wagt. Vielleicht kann ich auch sagen: Ich spreche über das, was mich singen lässt, was mich hoffen lässt, was mich tanzen lässt, mir Flügel gibt, mich tröstet, mich aufrichtet, mich stärkt.

### Annäherung – das letzte Wort im Psalter

Im Psalter habe ich ein Kaleidoskop unterschiedlicher Lebenssituationen vor mir. Glück und Unglück, Gefährdung und Rettung, Ausweglosigkeit und überraschende Hilfe – alles findet in diesen Gebeten seinen Widerhall. Den größten Anteil an den Psalmen haben dabei Klagepsalmen. Die Welt ist Gottes Schöpfung, aber deshalb noch lange keine Idylle. Es gibt viel Grund zu klagen – über die Menschen und vor Gott. Am Ende des Psalters aber steht ein Loblied – Psalm 150:

*Halleluja! Lobet Gott in seinem Heiligtum,  
lobet ihn in der Feste seiner Macht!  
Lobet ihn für seine Taten, lobet ihn in seiner  
großen Herrlichkeit!*

**gewisse zeit**

**die stille  
halten**

**das geschehen  
lassen**

**in der hand  
aus der hand**

**gefunden werden  
gnädiglich**

**grenzen achten  
mühen los**

**bilder steigen  
innen  
auf**

**gewisse zeit**

**zur auferstehung auf  
hell  
nah**

**erwachen an deinem bilde  
werde ich**

**gewiss**

**ganz**

*Kriemhild Linda Retter*

(Rechte bei der Autorin)

*Lobet ihn mit Posaunen, lobet ihn mit Psalter und Harfen!*

*Lobet ihn mit Pauken und Reigen, lobet ihn mit Saiten und Pfeifen!*

*Lobet ihn mit hellen Zimbeln, lobet ihn mit klingenden Zimbeln!*

*Alles, was Odem hat, lobe den HERRN! Halleluja!*

Das ganze Instrumentarium wird zum Lob Gottes aufgeboden. Wenn ich genauer hinschaue, sehe ich: Dies Lob Gottes wird schon ab Psalm 145 angestimmt und findet in Psalm 150 einen musikalischen Abschluss. Zuvor wird das Ich des Beters zum Lobsänger, werden alle Kreatur, die Elemente und die Pflanzenwelt, wird das Volk Gottes zum Lob Gottes aufgerufen. Himmel und Erde sollen ihn loben.

Es ist theologische Absicht, dass das Lob Gottes am Ende des Psalters so in den Vordergrund tritt. Das letzte Wort als das Wort, das bleibendes Gewicht hat, wird hier als Lob Gottes laut. Damit wird alles zuvor vom Lob Gottes umgriffen. Es wird im Lob Gottes nicht aufgehoben – aber es ist im Lob Gottes aufgehoben.

Dort finden Klage und Frage ihren Ort. Dort werden Bitten und Ratlosigkeit, Ängste und Sehnsüchte an ihren Platz gerückt. Was im aktuellen Erleben manchmal übermächtig wird und einem den Blick verstellt, weil es alle Aufmerksamkeit auf sich zieht und sie fesselt – ob als Glück oder als Bedrohung –, das wird im Lob von dem größeren Zusammenhang umfasst und in ein Sehen hineingestellt, das vom Ziel her schaut.

## **Annäherung – Römer 8**

Es ist ein großartiges Kapitel, in dem Paulus über das Leben im Geist nachdenkt. Er beginnt mit dem befreiten Ausruf: *So gibt es nun keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind* (8,1). Von diesem festen Fundament her kann Paulus alles in den Blick nehmen – das Stöhnen der Kreatur, das Unterworfen-Sein unter die Vergänglichkeit, die Leiden der Zeit, die Sehnsucht nach dem Geist. Das Wissen von der Befreiung in Christus, der Glaube an ihn, macht nicht blind für die Wirklichkeit der Welt.

Auch hier: keine Idylle, kein Ausstieg aus dem „Jammertal“, das die Welt auch ist. Aber eine unglaubliche Gewissheit, die sich in den Satz verdichtet: *Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluss berufen sind* (8,28).

Das ist formal ein argumentativer, ein theologisch lehrhaft klingender Satz. So gelesen, hat er nicht wenige Christen-Menschen in größte gedankliche Schwierigkeiten gebracht.

Aber mir scheint: Paulus und sein Satz sind nicht wirklich verstanden, wenn ich dies Wort nicht als einen Satz des staunenden Lobes Gottes verstehe. Er nimmt mitten in den Wirrnissen der Zeit die Sicht vom Ende her vorweg. Er lobt Gott, indem er das über ihn sagt. Alles muss gut werden, weil Gott gut ist. Alles muss gut werden, weil es in den Weg Gottes gefügt ist, und dieser Weg ist ein Weg zum Guten, zum Ziel, zur Vollendung.

Ich halte fest: Auch für Paulus ist nicht alles durchsichtig geworden, was er sieht und erfährt. Aber er sagt dies Wort, aufgehoben in der Kraft des Geistes und von daher zu einer neuen Sicht befreit. So ist dieser Satz möglich, nur möglich aus einer Sicht vom Ende her – auch vom Ende dieses Kapitels im Römerbrief: *Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn* (8,38-39). Das Lob Gottes wird hier vorweggenommen im denkenden und dankenden Besinnen der großen Taten Gottes.

Gerade dieser Schluss zeigt noch etwas anderes: Das Lob Gottes entspringt nicht den positiven Erfahrungen des Lebens. Es ist nicht geboren aus dem Staunen darüber, wie sich alles meinen Wünschen und Hoffnungen fügt. Das Lob Gottes wird durch den Blick auf das ausgelöst, was Gott in Christus getan hat und tut. Es lenkt den Blick weg von mir – hin zu Gott. In unserer selbstverliebten Zeit mit ihrer selbstbezogenen Geisteshaltung, die alles immer am eigenen Wohlergehen misst, wird es mit dem Lob Gottes so weit nicht her sein können.

### Annäherung – die Offenbarung

Schade, dass es nicht möglich ist, einfach nur Kapitel 4 und 5 der Offenbarung abzudrucken und zu sagen: Lest selbst! Diese Kapitel erzählen von der Vorwegnahme des Lobs, und sie zeigen auf: Im Lob Gottes kommt die ganze Schöpfung an ihr Ziel.

In seinen Visionen landet der Seher Johannes im himmlischen Thronsaal. Er sieht, was kein Auge gesehen und hört, was kein Ohr gehört hat. Er sieht das Lamm Gottes, das die Geschichte der Welt in den Händen hält in dem siebenfach versiegelten Buch. Er hört das Lob, das im Himmel angestimmt wird, weil die Geschichte nicht sich selbst überlassen wird, sondern in den Händen dessen ist und bleibt, der sich dahin gegeben hat.

Und so wird der Seher in den kosmischen Lobgesang der Erlösten hineingezogen. Dieser Lobgesang aber ist Vorwegnahme, und in dieser Vorwegnahme setzt er die Wirklichkeit in Kraft, die er besingt: *Und jedes Geschöpf, das im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und auf dem Meer und alles, was darin ist, hörte ich sagen: Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Und die vier Gestalten sprachen: Amen! Und die Ältesten fielen nieder und beteten an* (Offenbarung 5,13-14).

Es ist gewiss nicht zufällig: Ausgerechnet in dem Buch der Bibel, das sich mit der Macht der Welt herumschlägt, das seine Aufgabe darin

sieht, entmutigten Christen neuen Mut und gejagten Leuten ihre Hoffnung stark zu machen, wird wieder und wieder das Lob Gottes in den Blick gerückt. Offensichtlich ist es so, dass dem vorweggenommenen Lob Kraft innewohnt. Es macht widerstands-fähig. Es macht geduldig. Es macht schwache Leute stark. Es hilft, sich nach dem Ziel auszustrecken und es nicht aus dem Auge zu verlieren.

Aber auch das wird nicht zufällig sein: Das Lob in der Offenbarung entzündet sich an konkreten Augen-Blicken. Dass die Offenbarung Bilder malt – den Thronsaal, das Lamm, den Reiter auf dem weißen Pferd, die geschmückte Braut, die Stadt mit den zwölf Perlentoren –, das ist nicht der inneren Bilderwelt des Sehers geschuldet und nur Ausdruck seiner Psyche. Es ist sachgemäß: Aus dem Sehen Gottes, aus dem Sehen auf den anschaulich gewordenen Gott, Jesus Christus, entsteht das Lob des unsichtbaren Gottes. Unsere Seele braucht Bilder, damit sie loben kann – Begriffe und die Lehre und die Leere bringen die Seele nicht zum Schwingen und schon gar nicht zum Loben.

### Annäherung – verantwortliche Existenz

Die Lobgesänge der Offenbarung legen nahe zu sagen: Das ist Gottesdienst. Und die Aufnahme biblischer Lobgesänge in unsere Liturgie bedeutet: Das Lob Gottes wird recht vorweggenommen im Gottesdienst der Gemeinde. Von ganzem Herzen: Ja, so ist es. Das gilt auch

**Alles erraffen oder alles wegwerfen, das ist die Haltung dessen, der fanatisch an den Tod glaubt. Wo aber erkannt wird, dass die Macht des Todes gebrochen ist, wo das Wunder der Auferstehung und des neuen Lebens mitten in der Todeswelt hineinleuchtet, dort verlangt man vom Leben keine Ewigkeiten, dort nimmt man vom Leben, was es gibt, nicht alles oder nichts, sondern Gutes und Böses, Wichtiges und Unwichtiges, Freude und Schmerz.**

Dietrich Bonhoeffer

(aus: So will ich diese Tage mit euch leben. Gütersloher Verlagshaus)

für die Gottesdienste, wo nur vier oder fünf zusammen sind, vorzugsweise auch noch alle grauhaarig und hoch betagt. *Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen* (Matthäus 18,20).

So gesehen, ist jeder Gottesdienst eine Vorwegnahme und ein Zukunftsbild: Der unsichtbar Gegenwärtige wird sichtbar unter uns sein, und wir werden ihn sehen, an den wir glauben. *Dann wird unser Mund voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein* (Psalm 126,2).

Aber damit ist noch längst nicht alles gesagt. Das Lob Gottes und seine Vorwegnahme ist mehr als ein schöner Gottesdienst: Und die Vollendung des Lobes am Ende ist mehr als ein immer währender liturgischer Akt.

Denn im Lob Gottes geht es auch um antwortende und verantwortliche Existenz. Wenn wir Gott loben, dann tun wir seinen Willen. Wenn wir seinen Willen tun, dann loben wir Gott. Was wir allsonntäglich beten: „Dein Wille geschehe – wie im Himmel so auf Erden“ meint nicht weniger als die Einübung in ein vorwegnehmendes Lob Gottes.

Ich greife auf ein alttestamentliches Wort zurück. *Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes, aber wir wandeln im Namen des HERRN, unseres Gottes, immer und ewiglich!* (Micha 4,5).

Dieser Vers könnte fast ein wenig nach Resignation klingen. Die Völker denken heutzutage noch nicht daran, der Wegweisung Gottes zu vertrauen – das weiß Micha. Sie folgen anderen Tagesordnungen und anderen Gesetzmäßigkeiten. Aber die Antwort auf diese Einsicht ist nicht Resignation, sondern eine Selbstverpflichtung Israels: Als Gottes Volk wollen wir heute schon nach den Maßstäben der Zukunft Gottes leben. Es ist gewissermaßen das Markenzeichen des Volkes Gottes, dass es die Zukunft Gottes vorweg nimmt.

Weil diese Welt einmal ungebrochen Gottes Welt werden wird, wollen wir ihr heute schon diese Wirklichkeit einprägen. Weil diese Welt einmal Gottes ans Ziel gebrachte Welt sein wird, sind wir dazu berufen, heute schon aus der Hoffnung auf die Gegenwart Gottes zu han-

deln. Christen sind um ihres Glaubens willen der Gegenwart und der Zukunft Gottes verpflichtet. Befreit von den Altlasten der Vergangenheit und berufen zu einer Lebenspraxis des Vertrauens, wagen wir, das Lob Gottes vorweg zu nehmen – in der Art, wie wir leben.

Ich kann es auch so sagen: Es geht um das Leben im „Heute Gottes“, in seiner Zuwendung zu uns. „Heute“ – das ist die einzige Zeit, die wir haben: Gottes Zeit für uns. Auf die Ewigkeit zu trauen, ist nicht Aufhebung der Zeit oder gar Ausstieg aus der Zeit, sondern ihre Vertiefung. Weil wir aus der Ewigkeit Hoffnung schöpfen, stimmen wir jetzt schon in das Lob am Ende der Zeit ein.

**Die Mutigen wissen  
Dass sie nicht auferstehen  
Dass kein Fleisch um sie wächst  
Am jüngsten Morgen  
Dass sie nichts mehr erinnern  
Niemandem wieder begegnen  
Dass nichts ihrer wartet  
Keine Seligkeit  
Keine Folter  
Ich  
Bin nicht mutig**

Marie Luise Kaschnitz

(aus: Kein Zauberspruch.  
Insel Verlag, Frankfurt/M. 1972)

**Karin Ulrich-Eschemann: Gutes predigen nach dem Vorbild Jesu. Gottesdienste zu Lebens-themen. Reihe „Dienst am Wort“, Band 135. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011, 192 Seiten, kartoniert, € 17,95**

„Die Güte Jesu ist die Güte Gottes. Es ist die Güte des Vaters, der seinen Sohn mit offenen Armen empfängt, ganz gleich, ob er eigensinnig, leichtsinnig, oder sogar undankbar gewesen ist. Es ist die Güte des Schöpfers, der Tränen vergießen kann über die Bosheit seiner Geschöpfe und das Elend ihrer Opfer, die auch seine Geschöpfe sind. Und der trotzdem seine Sonne über allen aufgehen lässt, der das Unkraut mit dem Weizen wachsen lässt und seinen Bogen in die Wolken setzt.“ So beginnt Karin Ulrich-Eschemann ihren neuen Band in der Reihe Dienst am Wort.

Es sind nicht nur Predigten, die hier veröffentlicht werden, es sind 14 Gottesdienstvorschläge und zehn Andachten nach der Liturgie von Taizé. Allerdings nehmen die Predigten einen breiten Raum ein. Der Untertitel des Buchs ist „Gottesdienste zu Lebensthemen“. Neben der Grundlegung gibt es die acht folgenden Themen: Was ist der Mensch? / Beten und Handeln / Liebe / Familie – Kinder – Lebensanfang / Alte Menschen – Lebensende / Ungleich und doch gleich / Arm und reich / Frieden.

Die Autorin sucht sich ihre Predigtthemen unter den Lebensthemen der Gemeinde, zum Beispiel in den Nachrichten: die Debatte um die Präimplantationsdiagnostik; in den Häusern: die wachsende Einsamkeit; auf den Straßen: die Schere zwischen Arm und Reich; in den Schulen: der Leistungsdruck.

Jesus ist ihr Vorbild. Er hatte eine besondere Art zu predigen: erzählend, fragend, einbeziehend. Jesus stand mitten im Leben. Er kannte die kleinen Sorgen der Menschen ebenso wie ihre großen Fragen. Die Antwort, die er ihnen anbot, war die väterliche und mütterliche Liebe Gottes. Von dieser Liebe sollten sich die Menschen anstecken lassen. Das war seine Ethik.

Gutes predigen bedeutet, Mut zu machen. Jesus hat unermüdlich erzählt und ausgemalt und

gefragt. „Befohlen und gelehrt und gedroht hat er selten. Meistens hat er vom Himmelreich erzählt, von der großen Geduld, die es braucht, bis ein Samenkorn zum Baum wird, von der großen Liebe, mit der der Hirte heimholt, die ihm verloren gegangen sind, von der umfassenden Einladung, doch nicht draußen zu bleiben, sondern hereinzukommen, mitzufeiern, dass auch andere geliebt sind, nicht weniger als ich“ (S. 9).

Karin Ulrich-Eschemann ist Professorin für Religionspädagogik an der Universität Erlangen-Nürnberg. Vielleicht ist es dieser Beruf der Pädagogin, durch den es ihr gelingt, den Alltag der Menschen heute abzubilden und mit den Themen der Bibel zu verbinden. Dabei kommt sie dem Mut machenden Prediger Jesus schon sehr nahe.

*Waldemar Wolf*

**Arno Geiger: Der alte König in seinem Exil. Carl Hanser Verlag, München 2011, 199 Seiten, gebunden, € 17,90**

In der tief berührenden Geschichte seines Vaters erzählt Arno Geiger von einem Menschen, dessen Vitalität und Klugheit mit der Alzheimerkrankheit nicht verschwinden. Im Alltag ist der Vater oft hellwach, aber seine Vergangenheit, sein Haus und seine Kinder hat er vergessen. Geboren 1926 als drittes von zehn Kindern, die Eltern Kleinbauern in Wolfurt bei Feldkirch, drei Kühe, ein Obstgarten, ein Acker, ein Bienenhaus. Mit 18 Krieg an der Ostfront, mit 19 Kriegsgefangenschaft, Krankheit, Lazarett, der lange Rückweg in die Heimat und dann der Wunsch, nie wieder aus dem Dorf wegzugehen. Der Vater baut ein Haus auf dem Hügel, er heiratet.

Mit der Geschichte seines Vater beginnt Arno Geiger, der vor einigen Jahren mit dem Roman „Es geht uns gut“ einen großen Erfolg hatte, seine eigene Kindheit und Jugend wiederzuentdecken, all die Jahre, die er in dem Haus auf dem

Hügel verbracht hat, wo der Vater jetzt mit seinen slowakischen Betreuerinnen lebt.

In den vergangenen Jahren sind einige Bücher zum Thema „Demenz“ erschienen, das bekannteste wohl von Tilman Jens über seinen Vater, den früheren Rhetorikprofessor in Tübingen, Walter Jens. Das Buch von Tilman Jens ist eine Abrechnung mit seinem Vater oder eine Anklage an ihn, und der Sohn sieht sich als mit diesem Vater vom Schicksal gebeutelt.

Arno Geigers Buch ist keine Abrechnung, es ist auch kein Buch über „Demenz“. Es ist ein Buch über die Fragen: Was ist wichtig? Was macht unser Leben lebenswert? Arno Geiger erzählt von seinem Vater, dem die Erinnerungen langsam abhanden kommen, dessen Orientierung in der Gegenwart sich auflöst: „Da mein Vater nicht mehr über die Brücke in meine Welt gelangen kann, muss ich hinüber zu ihm.“

Offen, liebevoll und heiter beginnt Arno Geiger seinen Vater von Neuem kennenzulernen, geht mit ihm durch die Landschaft, in der sie beide ihre Kindheit verbracht haben, hört auf seine nur scheinbar sinnlosen und oft so wunderbar poetischen Sätze, erzählt von Gegenwart und Vergangenheit des Vaters und der eigenen Kindheit im Dorf.

Immer wieder redet sein Vater davon, dass er nach Hause wolle. Einmal, als Arno Geiger ihm sagte, er solle ruhig gehen, er komme aber nicht mit, kam sein Vater nach einer Weile nochmals zu ihm zurück: „... sein Gesichtsausdruck ließ erkennen, dass ihm die Situation ein wenig peinlich war, er zögerte, rückte schließlich aber doch mit dem Problem heraus. ‚Hast du mir eine Adresse? Oder eine andere Anweisung? Ich meine, du müsstest mir nur sagen, geh die obere Straße entlang, bis du das Haus siehst.‘ Die Art und Weise, wie er um Unterstützung bat, ging mir zu Herzen, ich sagte: ‚Ich habe es mir überlegt, ich komme mit. Wenn du noch eine halbe Stunde wartest, bis ich mit Tippen fertig bin, gehen wir gemeinsam.‘ ‚Wohin?‘, fragte er. ‚Heim‘, sagte ich. ‚Mich zieht es auch heim.‘ ‚Wirklich?‘ ‚Ja. Aber bevor wir gehen, solltest du dich ein wenig ausruhen und Energien sammeln.‘ ‚Ist es weit?‘ ‚Weit genug. Aber wir

schaffen es an einem Stück.‘ ‚Und du würdest tatsächlich mitgehen?‘ ‚Ja, sicher.‘ ‚Das würdest du tun?‘ Ich nahm seine Hand, drückte sie kurz: ‚Sehr gern sogar.‘ Das war eine Antwort nach seinem Geschmack. Sogleich strahlte er über das ganze Gesicht, griff ebenfalls nach meiner Hand und sagte: ‚Danke!‘ Dann setzte er sich zu mir an den Tisch, und wir verbrachten einen halbwegs ruhigen Abend, bis ihn seine Betreuerin ins Bett brachte“ (S. 97f).

Immer wieder macht Arno Geiger deutlich, dass er im Umgang mit seinem Vater viel gelernt hat. Er hat zum Beispiel gelernt, dass es gegen die quälende Überzeugung des Vaters, nicht daheim zu sein, obwohl er im eigenen Wohnzimmer saß, keine Abhilfe gibt. Dem Vater dann nicht das Gefühl zu geben, dass er eben nichts mehr klar sehe, sondern dem Wunsch des Vaters nachzuspüren und sensibel zu reagieren, braucht viel Einfühlungsvermögen und Geduld.

Felicitas von Lovenberg, die das Buch in der FAZ vorgestellt hat, schrieb: „Es ist die Geschichte vieler Siege – trotz unausweichlicher Niederlagen. Denn während die Alzheimerkrankheit andernorts oft als ein immer weiter zuwuchernder Garten geschildert wird, stellt Geiger Lichtungen her.“

„Der alte König in seinem Exil“ ist eine Liebeserklärung an den Vater. Das Buch zeigt, dass das Leben zu jedem Zeitpunkt lebenswert ist. Ich fühle mich nach der Lektüre beschenkt – nicht zuletzt auch durch die gefühlvolle und klare Sprache Arno Geigers.

*Waldemar Wolf*

**„Brannte nicht unser Herz...“**  
*Zwischen Überforderung und Verheißung*

**THEO KON**

**5. AMD-Kongress für Theologinnen und Theologen**  
*Dortmund · 24.–27. Sept. 2012*

[www.theologenkongress.de](http://www.theologenkongress.de)

**Vorschau auf Heft 6 /2011:**

## Paar-Weisen

**Aus dem Inhalt:**

*Sabrina Johann:*

Wie Paare in Deutschland leben

*Ulrike Greim:*

Paar-Bilder einst und jetzt

*Katharina Wiefel-Jenner:*

Auf ein Du hin geschaffen

*Peter Hennig:*

Paare in der Kunst

*Susanne Zimmermann:*

Als Paar im Pfarrberuf

*Paul-Ulrich Lenz:*

„Wir haben beschlossen, uns zu lieben“

*Dagmar Petrick:*

Vom Reden und vom Schweigen – Paare im Film

*Joachim von Lübtow:*

PartnerInnenberatung – Die Rolle der Seelsorge

*Werner Thiede:*

Studienbrief B 15: Schöpfung ohne Schöpfer?

Christlicher Glaube und Naturwissenschaft heute